

Johann Michael Sailers »Einleitung für nachdenkende Christen«.

Zu seiner Übersetzung der »Nachfolge Christi«

von Manfred Heim

»Dann sind wir frey, weil uns die Wahrheit frey gemacht ...« schreibt Sailer in der Einleitung zu seiner Übersetzung des Werkes »De imitatione Christi« des Thomas von Kempen. Johann Michael Sailer (1751–1832) darf als einer der bedeutendsten Theologen des 19. Jahrhunderts gelten. Der Autor stellt hier einen Text vor, die Einleitung zu Sailers Übersetzung von »De imitatione Christi«, der geeignet ist, Einblick in die Theologie und Frömmigkeit des »bayerischen Kirchenvaters« zu gewinnen.

Johann Michael Sailer (1751–1832), »der bayerische Kirchenvater«, war für die katholische Kirche in Deutschland der bedeutendste Brückenbauer aus der alten in eine neue Zeit¹. Er legte als gefeierter Universitätslehrer, Prediger und Bischof von Regensburg (1829–1832) Zeugnis ab für die Lebenskraft der christlichen Botschaft in einer Zeit des Umbruchs in allen Lebensbereichen. In seiner Jugend hatte Sailer – er ist Zeitgenosse Goethes (1749–1832) – noch die ungebrochene kirchliche Religiosität der süddeutschen Barockepoche erfahren, dann das Vordringen der Aufklärung bis zur Radikalität der Spätphase erlebt, die von Frankreich ausgehende große Revolution mit ihren Auswirkungen auf ganz Europa und Amerika, die »Säkularisation« in Deutschland mit dem Ende der geistlichen Reichsstände (1803), der Aufhebung der Stifte und Klöster, die Napoleonischen Kriege und den Untergang des Heiligen Römischen Reiches (1806), die tiefgreifenden politischen und sozialen Veränderungen in ganz Europa, die restaurative Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress (1814/15), schließlich die Neuorganisation der schwer angeschlagenen katholischen Kirche und die gewaltigen geistigen Umwälzungen von der Aufklärung zur Romantik². Die Ausläufer dieser Umbrüche bestimmten Sai-

¹ Aus dem kaum mehr überschaubaren Schrifttum zu Sailer: Georg Schwaiger, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München–Zürich 1982 (grundlegend); ders./Paul Mai (Hg.), Johann Michael Sailer und seine Zeit, Regensburg 1982; ders., Johann Michael von Sailer. Bischof von Regensburg (1829–1832). In: ders. (Hg.), Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Regensburg, 2 Teile, Regensburg 1989, 2. Teil, 495–512; Anton Landersdorfer: Sailer, Johann Michael (1751–1832). In: Theologische Realenzyklopädie 29 (1998), 638–641; Michael Schaich, Sailer, Johann Michael (SJ). In: Laetitia Boehm/Winfried Müller/Wolfgang J. Smolka/Helmut Zedelmaier (Hg.), Biographisches Lexikon der Ludwig-Maximilians-Universität München, Teil I: Ingolstadt–Landshut 1472–1826. Mit einem Beitrag von Christoph Schöner: Die »magistri regentes« der Artistenfakultät 1472–1526. Redaktionelle Bearbeitung: Winfried Müller und Michael Schaich, Berlin 1998, 358–361. – Der 250. Geburtstag Sailers im Jahr 2001 ist Anlass für die Festschrift: Konrad Baumgartner/Peter Scheuchenpflug (Hg.), Von Aresing bis Regensburg. Festschrift zum 250. Geburtstag von Johann Michael Sailer am 17. November 2001 Regensburg 2001.

² Zum Ganzen zusammenfassend: Manfred Heim, Ende der Bavaria Sancta? Umbruchszeit für Kirche und Theologie in Landshut (1800–1826). In: Landshuter Vorlesungen zur Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Landshut (1800–1826). Festgabe zum 200jährigen Jubiläum. Hg. v. Laetitia Boehm und Gerhard Tausche (Ludovico Maximiliana, Forschungen, Bd. 19) (im Druck).

lers Lebenswelt, sie bildeten den prägenden Rahmen für seine Wirksamkeit als Wegbereiter der Pastoraltheologie, als Pädagoge und Bischof.

Zweimal wurde Sailer unter bedrückenden Umständen aus dem theologischen Lehramt entfernt: 1781 »aus Sparsamkeitsgründen« an der kurbayerischen Universität Ingolstadt, 1794 als revolutionärer »Aufklärer« an der fürstbischöflich-augsburgischen Universität Dillingen. Das Unrecht hat den jungen Professor tief getroffen, konnte ihn aber nicht in die Verbitterung treiben. Er nützte die aufgezwungenen »Brachzeiten« zu intensiver geistiger Arbeit.

Die zweite »Brachzeit« (1794–1799), die Sailer meist bei einem befreundeten Forstmeister in Ebersberg bei München verbrachte, wurde eingeleitet durch ein Werk, das er noch in Dillingen nach und nach ausgearbeitet hatte: »Das Buch von der Nachfolge Christi«. Die vier Bücher »De imitatione Christi«, dem Regularkanoniker Thomas von Kempen (1379/80–1471) zugeschrieben und um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden, sind bis heute nach der Bibel mit rund 700 Handschriften, beinahe 90 Inkunabeln und über 3000 Druckausgaben in 90 Sprachen das am weitesten verbreitete christliche Buch³. Sailer hat dieses wunderbare Zeugnis spätmittelalterlicher Frömmigkeit aus dem Lateinischen klassisch übersetzt und damit zu einem wirklichen Volksbuch im deutschen Sprachraum gemacht. Das Buch war ihm seit seiner geistlichen Einübung in der Jesuitenschule lieb und vertraut. Durch die bis zur Gegenwart häufig neu aufgelegte Übersetzung Sailers⁴, durch die kräftige, dabei stets geschliffene Sprache wurde das Werk breiteren Kreisen katholischer und evangelischer Christen erschlossen. Die nachfolgende Transskription der ausführlichen Einleitung⁵ gewährt einen Einblick in den innersten Bereich der christlichen Haltung Sailers.

³ Rudolph van Dijk, *Imitatio Christi*. In: *Lexikon für Theologie und Kirche* 5, Freiburg–Basel–Rom–Wien 1996, 428f.; ders., *Thomas Hemerken von Kempen*. In: ebd. 9 (2000) 1531f.

⁴ Thomas von Kempen, *Das Buch von der Nachfolge Christi*. Nach der Übersetzung von Johann Michael Sailer herausgegeben von Walter Kröber (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7663), Stuttgart 1997; Thomas von Kempen, *Das Buch von der Nachfolge Christi*. Übersetzt von Johann Michael Sailer. Völlig neu bearbeitet von Hubert Schiel. Mit einer Einführung von Christian Feldmann (Kleine Bibliothek spiritueller Weisheit), Freiburg–Basel–Wien 1999.

⁵ Auszüge daraus finden sich in: Johann Michael Sailer, *Über die »Nachfolge Christi«*. Vorgestellt von Manfred Heim. In: *Ein solches Jahrhundert vergißt sich nicht mehr. Lieblingstexte aus dem 18. Jahrhundert*. Ausgewählt und vorgestellt von Autorinnen und Autoren des Verlages C. H. Beck (Bibliothek des 18. Jahrhunderts), München 2000, 489–497.

Das Buch von der Nachfolgung Christi.

*Neu übersetzt und mit einer Einleitung und kurzen Anmerkungen
für nachdenkende Christen
herausgegeben von Johann Michael Sailer⁶*

An Freunde dieses Buches

[pag. IV] Als Freunde der Nachfolgung Christi kennet ihr den alten, köstlichen Schatz, der euch hiermit in einem neuen Gefäße dargereicht wird.

Nun hat dieses Buch zweyerley Freunde. Einige können es so ganz, wie es ist, genießen. Andere gebrauchen es auch zu ihrer Erbauung, finden aber mancherley Ausdrücke, Vorstellungsarten darin, die sie nicht recht verdauen können.

Den erstern hab ich itzt nichts zu sagen, als: »Lasset die ganze Einleitung, die in den nächsten Blättern vorkommt, wenn ihr wollet, liegen, eben deßwegen, weil ihr keiner Einleitung bedürftet, sondern als Freunde des Hauses geradezu die Thür aufmachen, hinein gehen und darin nach Herzenslust schalten und walten dürft. Sollte euch aber diese Übersetzung fremde seyn und, weil sie euch fremde ist, eure Andacht mehr stören als fördern, so leget diese Übersetzung [pag. V] meinethwegen weg und haltet euch an die, die ihr eurem Gemüthszustande angemessener findet, und danket Gott für alles, was euch belehret, tröstet, stärket, ohne es ändern zu wehren, daß sie sich nach ihrer Art auch belehren, trösten, stärken lassen. Diese Übersetzung soll keine andere verdrängen, sondern mit vielen andern zu Einem Ziele laufen.«

Den Freunden zweyter Art, die bey aller Achtung für das Offenbar-Gute einen dringenden Widerwillen haben gegen Einiges, das auch mit im Buche vorkommt, möchte ich diesen Rath nahe legen: »Übet das, was euch als wahr, gut, himmlisch einleuchtet; übet es mit allem Ernste aus, und es wird euch nach und nach entweder über das Andere ein wohlthätiges Licht aufgehen, oder es wird wenigstens das, was euch itzt noch ungenießbar ist, so viel von seinem widrigen Eindrücke auf euer Herz verlieren, als wenn es nicht da wäre.« Sollten sie aber noch nicht Kraft und Licht genug in sich fühlen, von diesem

⁶Text des Deckblattes: »Das Buch von der Nachfolgung Christi: Neu übersetzt, und mit einer Einleitung und kurzen Anmerkungen für nachdenkende Christen, herausgegeben von J. M. Sailer.« – Als Vorlage für die Transskription des Textes fand das im Seminar für Bayerische Kirchengeschichte der Universität München unter der Signatur BKG Q XX 43 aufbewahrte gedruckte Exemplar der dritten Auflage von 1808 Verwendung (»Dritte, durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe. München, bey Joseph Lentner, Buchhändler. 1808«). Die Richtlinien, die der Edition zugrunde liegen, orientieren sich an: Johannes Schulze, Richtlinien für die äußere Textgestaltung bei Herausgabe von Quellen zur neueren deutschen Geschichte. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 98 (1962) 1–11. Dementsprechend sind Interpunktionen sinngemäß nach heutigem Gebrauch gesetzt, der Text ist gegebenenfalls in weitere Abschnitte gegliedert. Die Zeilendisposition im Original ist aufgehoben, der Text durchgehend linksbündig gestaltet. Hervorhebungen sind nicht kenntlich gemacht. Korrekturen wurden stillschweigend und behutsam nur dann vorgenommen, wenn es sich um offensichtliche Druckfehler handelte. Eckige Klammern ([]) bezeichnen die Zusätze des Autors des vorliegenden Aufsatzes. Die Paginierung der Vorlage, die erst mit Seite IV einsetzt, ist in der Edition durch eckige, in den Text an der jeweiligen Stelle integrierte Klammern angezeigt. – Meinem Mitarbeiter im Seminar für Bayerische Kirchengeschichte der Universität München, Herrn Wolfgang Rotzsche, M.A., danke ich an dieser Stelle sehr herzlich für seine große Hilfe, die er bei der Ermittlung der von Sailer in seiner Einleitung (Anmerkungen 7–10) zitierten Autoren und Werke (vor allem zu Leibniz, Anm. 9) geleistet hat.

Rathe, der wahrhaftig als stärkere Speise einen stärkern Magen voraussetzet, Gebrauch zu machen: so werden sie so billig oder wenigstens so gütig seyn, mit Aufmerksamkeit zu lesen nachstehende [pag. VI] Einleitung für nachdenkende Christen.

In dieser Einleitung will ich, in Hinsicht auf mein Zeitalter und aus Achtung für die Wahrheit, zuerst den Anlaß und den Beweggrund, der mich zur neuen Übersetzung dieses Buches vermochte, namhaft machen; hernach den Geist desselben nach meinem besten Wissen angeben; darauf die Gemüthsverfassung darlegen, in der das Buch will gelesen werden, endlich einzelne Einwürfe, die viele Leser im erbauenden Gebrauche desselben hindern könnten, näher beleuchten.

§ I: Anlaß und Beweggrund zur Übersetzung

Es sind mir bey mancherley Gelegenheiten mancherley Menschen bekannt geworden, derer einige auf der Bank der Philosophen sitzen, andere mit [pag. VII] uns auf gemeinen Bänken vorlieb nehmen, einige in Klöstern, andere ausser denselben leben, und die alle aus bewährten Erfahrungen froh- und freymüthig bezeugten, daß sie unter den vielen Büchern, die wie die Mücken im Sonnenscheine spielen oder wie Sandkörner zu Haufen in Büchersälen ruhen, nicht leicht eines gefunden hätten, das, mit und nach den heiligen Schriften, tiefer auf ihr Inneres, auf Umschaffung oder Belebung desselben gewirket hätte, als das Buch von der Nachfolgung Christi.

Diese Zeugnisse kamen mir von jeher wichtig vor. Denn, was wäre denn Grosses in den Büchern, wenn es nicht die göttliche Kraft der Wahrheit ist, die die Herzen trifft – der Pfeil, der bis in das Mark des geheimsten Sinnes eindringt und durch Verwendung des alten ein neues, besseres Leben schafft?

Noch wichtiger kamen mir diese Zeugnisse vor, als ich zu denselben mein eignes nicht bloß hinzulegen durfte, sondern, wenn ich anders der Wahrheit treu bleiben wollte, hinzulegen mußte, das Zeugniß von meiner eignen Erfahrung meyne ich, ein Zeugniß, das ich hier vor dem Publikum, ohne Anmassung und getrost, ablegen kann [pag. VIII] und mit diesen bestimmten Äusserungen ablegen will:

Ich suchte einen Freund, den ich zu Hause stets bey mir behalten und auch auf Reisen leicht mit mir nehmen könnte, ohne daß die Fuhrleute Ursache hätten, sich über schweres Gepäck zu beklagen; einen Freund, der mir in allen Fällen die Wahrheit derbe sage, überall mich auf den Abgrund der Eigenliebe und auf das Fünklein Licht, das über dem Abgrunde schimmert, das heißt, auf mich selbst aufmerksam machte; einen Freund, der den Trägen spornte, den Eifervollen im Geleise hielte, den Traurigen ermunterte, den Freudigen zähmte, den Fehlenden strafte und den Matten erquickte. Zwar wußte ich wohl, daß dieser allgegenwärtige Freund, ausser Gott, nirgend zu finden sey. Allein, ich bedurfte eben eines zweyten, sichtbaren Freundes, der mich an den allgegenwärtigen, unsichtbaren Freund erinnerte und zu Ihm hintriebe. Und diesen treuen, sichtbaren Freund, der mich an Gott erinnerte und zu Gott hintriebe, fand ich an dem Buche, Nachfolgung Christi, genannt.

Nicht ein einziges Mal habe ich diesen Freund auf einer Schmeicheley ertappen können; er hielt es stets mit der Vernunft wider die [pag. IX] ausschweifende Sinnlichkeit, oder wenn die Vernunft selber ausser ihrem Kreise schweifte, mit der höchsten Vernunft ausser mir, wider die ausschweifende Vernunft in mir. Nicht ein einziges Mal sprach er der Eigenliebe auch nur ein Wörtchen zu Gutem; überall verfolgte er sie und riß ihr all die hundert Larven vom Gesichte oder jagte sie mit scharfeindringender Geißel aus den geheimsten Falten, hinter denen sie sich verstecket hatte, unbarmherzig heraus. Nicht ein einziges Mal vertheidigte er die Tausendkünstlerin Einbildungskraft gegen die Gerechsamten des heiligen Gesetzes in uns oder den an Zank und Zwist krankgewordenen Verstand gegen die klaren Aussprüche der gesunden Vernunft. Nicht ein einziges Mal opferte er der Mode, den leichten Anstrich von Menschenliebe für die göttliche Liebe selbst zu verkaufen; kühn und kalt nannt' er Selbstbetrug Selbstbetrug, Eitelkeit Eitelkeit. Nicht ein einziges Mal erlaubte er mir, wenn ich ihn anders um Rath fragte und seinen Rath abwartete, Buchstaben für Geist, Fleisch und Blut für Gnade, Schatten für Körper und äusseres Werk für Seele der Handlung zu nehmen. Er lehrte mich die besten Wünsche meines Herzens prüfen und auf die frömmsten [pag. X] Regungen des Willens mißtrauisch seyn. Er lehrte mich Träume von Wahrheit und Gottes Finger von versteckten Handgriffen der tückischen Eigenliebe unterscheiden.

Durch diese wohlthätigen Einflüsse meines Freundes auf Herz und Verstand gestärket, gewann ich ihn immer lieber, verstand ihn immer besser und ward endlich auch sein Freund, wie er längst der meine gewesen war. Anfangs konnte ich mit ihm nicht ganz zu recht kommen; denn ich fand in ihm eine ganz andere Sprache, als die auf dem Marktplatze der Gelehrsamkeit; ganz andere Begriffe, als die im öffentlichen Verkehr geltend waren; ganz andere Empfindungen, als die in den Zeitungen gepriesen werden; ganz andere Triebfedern, als die in den Vorreden der forschenden Köpfe zu ihren Werken sichtbar werden oder wenigstens angeleget sind.

Dies Andere ließ ich aber, von bessern Mitpilgern geleitet, liegen und gieng der Hauptsache nach. Und, da sich diese Hauptsache an meinem Innern als Hauptsache und als wahr und gut erwiesen hatte, so fieng ich an, das Dunkle aus der klaren Hauptsache, und nicht die klare Hauptsache aus dem Dunkeln zu dolmetschen, und glaubte, dadurch nichts anderes als meine Pflicht [pag. XI] zu thun, jene unerläßliche Pflicht der Gerechtigkeit nämlich, die jeder Leser jedem Schriftsteller schuldig ist, zu erfüllen. Endlich leuchtete es mir ein, was die alten Deutschen schön und wahr sagten: Der Mann gut, alles gut; die Hauptsache gut, also das ganze Buch würdig, gekannt, geachtet und in seinen vornehmsten Lehren befolget zu werden.

Nachdem ich auf diese Weise mit meinem Freunde vertrauter geworden war, übersetzte ich nach und nach einiges aus ihm in unsre Sprache, wie ich den Sinn aus seinem oder meinem Herzen herausgeholt hatte, bloß für mich und einige Liebhaber des Freundes. Und so ward nach und nach das ganze Buch übersetzt. Denn, dachte ich, was mich nie leer an Licht und Kraft ausgehen ließ, das wird sich auch an andern Menschen wohlthätig erweisen, die einen Durst nach Licht und ein Bedürfnis nach Kraft haben.

[pag. XII] § II: **Der vornehmste Inhalt und Zweck dieses Buches**

Wie ich durch Übersetzung und andere Übungen mit dem Geist dieses Buches immer vertrauter werden mußte, so ward es mir auch immer einleuchtender, nicht nur, was der Verfasser seinen Lesern öfter und dringender an das Herz legte, sondern auch, was ihn selber trieb und was er eigentlich wollte. Es schwebte mir etwas Grosses vor, und dieses Grosse verbreitete ein neues Licht über seine Ermahnungen, Warnungen und besonders über die Ergiessungen seines Herzens. Dieses Grosse bildete sich nach und nach in Begriffe, und man könnte es vielleicht die Seele des Werkes nennen oder auch den Schatz des Hausvaters, aus dem er Altes und Neues hervornimmt, auf den er immer und immer zurückkommt und zurückweist. Diesen Schatz, diese Seele des Buches legen nachstehende Sätze kurz und ohne Prunk dar:

Gut ist Gott, ist das höchste Gut, ist der Allein-Gute, ist die Quelle alles Guten.

[pag. XIII] Aus Gottes Hand kam der Mensch, und kam gut, seines Schöpfers Ebenbild – helle, rein, selig, unsterblich wie sein Gott.

Der Mensch blieb aber nicht in seiner Würde, in seinem Lichte, in seiner Freude. Er wandte sich weg – von Gott, seinem höchsten Gute, und war, sich wendend von Ihm, in sich böse, finster, elend, sterblich.

So kamen Finsterniß, Sünde, Elend, Tod in die Welt.

Der Mensch kann aber wieder gut, lichthell, selig werden; das Ebenbild Gottes, das die Sünde entstellte hatte, kann wieder erneuert, kann in seiner ursprünglichen Schönheit und Würde wieder hergestellt werden.

Denn Gott ist die ewige Liebe, und die Liebe kann nichts als lieben, mit andern Worten: Der Vater will uns durch seinen Sohn, Jesus Christus, seinen Heiligen Geist geben.

[pag. XIV] Der Vater will uns den heiligen Geist geben, und mit ihm alle himmlische Kräfte, die uns von dem Bösen reinigen, die uns zum Guten neuschaffen, die uns wieder zu lichthellen, reinen, seligen, unsterblichen Wesen machen, wenn wir sie in uns wirken lassen und mit ihnen in holder Eintracht arbeiten.

Diese himmlischen Kräfte heissen in Paulus schöner Geistes- und Herzens-Sprache: Glaube, Liebe, Hoffnung.

Diese himmlischen Kräfte werden uns gegeben und vermehret auf tausend geheimen Wegen, die keine Vernunft aussprechen, keine Sprache nennen, keine Treue verdienen, kein Dank genug preisen kann; werden uns gewiß nicht vorenthalten, wenn wir die gegebene Kraft treu gebrauchen, dem gegebenen Lichte treu folgen; wenn wir theils durch diese Treue überhaupt, theils durch Gebet um neue Kräfte insbesondere uns derselben empfänglich zu machen streben; wenn wir die Mittel des Heiles, die uns in der heiligen Kirche Gottes angeboten werden, gewissenhaft anwenden.

[pag. XV] Diese himmlischen Kräfte machen uns immer geschickter und geneigter auf das heilige Gesetz in uns, das ist, auf ihn, den allerheiligsten Gesetzgeber zu horchen und seinen Willen zu vollbringen.

Um diese heilige Stimme in uns hören und befolgen zu können, müssen wir vor allem dem Tumulte der äussern Sinne, dem Aufruhr der Neigungen und den geheimen Einflüs-

sen der Eigenliebe, die auch im Guten das Ihre sucht und durch dieses Suchen des Ihren das Gute beflecket, mannhaften Widerstand thun.

Dieser Widerstand, der durch die himmlischen Kräfte erleichtert und vervollkommet wird, macht eben wieder einem neuen Zuflusse der himmlischen Kräfte in uns – dem stetigen Wachstume des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung – Platz.

Wie Glaube, Liebe, Hoffnung in uns zunehmen, so nimmt auch zu – die Lust, im Worte des Herrn zu forschen und in der heiligen Schrift nur die Wahrheit, die da gottselig machet, zu suchen und die gefundene anzuwenden.

[pag. XVI] Wie Glaube, Liebe, Hoffnung in uns zunehmen, so nimmt auch zu – die Gabe, in allem zu prüfen, was gottgefällig sey, und die Bewegungen der Natur von den Regungen der Gnade, die Triebe der Selbstsucht von den Eingebungen der heiligen Liebe zu unterscheiden.

Wie Glaube, Liebe, Hoffnung zunehmen, so nimmt auch zu – das Gefühl eigener Schwächen, die Demuth, die beschämt in sich blickt, gern eine niedere Stelle einnimmt und die Ehre überall auf die Quelle des Guten zurückweist; so nimmt auch zu – das Vertrauen auf die Allmacht, das sich über alles Erschaffene aufschwinget und an dem Allerhöchsten unbeweglich festhält; so nimmt auch zu – der rege Eifer, von allen Gaben Gottes den gottgefälligsten Gebrauch zu machen und alle Canäle, durch die uns mancherley Gaben zufließen, als da sind Predigtamt, Seelenpflege, Hirtentreue, äussere Gottesverehrung, Communion, Kirchenzucht u.s.f., dankbar zu benützen.

Wie Glaube, Liebe, Hoffnung zunehmen, so nimmt auch zu – der stille, reine, [pag. XVII] gottgeweihte Sinn, der überall Gottes Spur finden, und von der Spur hinweg zu Gott selbst aufsteigen, an Gott sich festhalten, in Gott ruhen kann und von Gott gestärkt auf die Erde zurückkehret, um da Ordnung herzustellen und Gottes Namen zu verherrlichen.

Wie der Glaube, die Liebe, die Hoffnung zunehmen, so nimmt auch zu – der vertraute Umgang des Menschen mit Gott, das Einesseyn des menschlichen Geistes mit dem göttlichen, oder wenigstens das Annähern zum Einesseyn. Denn hienieden ist unser bestes Einesseyn mit Gott mehr ein Eineswerden als eigentlich Eines-Seyn.

Dieses Einesseyn mit Gott, das wie alles menschliche Gute seine Jahre der Kindheit, der Jugend, der Reife hat und haben muß, wird durch Leiden, die keine gemeine Erfahrung glauben, keine gemeine Schulter tragen kann, bewähret, durch geistreiche Freunde, die nicht sowohl gesucht, als gefunden werden können, das ist, geschenket werden müssen, geleitet und durch besondere Führungen Gottes, die nicht genannt, nur angebetet werden [pag. XVIII] können, seiner Vollendung immer näher gebracht.

Wenn unser Wille wahrhaftig Eines ist mit dem göttlichen, dann lieben wir Gott von ganzem Herzen und aus ganzem Gemüthe und mit allen Kräften, und den Nächsten wie uns selbst.

Dann ist unsre Liebe geduldig, gütig, eifert nicht, thut nichts Böses, blähet sich nicht auf, geizet nicht nach Ehre, suchet nicht das Ihre, lasset sich nicht erbittern, denket nichts Arges, freuet sich nicht über Unrecht, freuet sich über Wahrheit, trägt alles, glaubet alles, hofft alles, duldet alles.

Dann ist uns die ganze Natur ein heiliges Buch, und alle Geschöpfe eine Leiter zum höchsten Gut.

Dann sind wir frey, weil uns die Wahrheit frey gemacht, weise, weil uns die Weisheit erleuchtet, rein, weil uns die Heiligkeit zu ihrem Tempel geweiht, stark, weil uns die Liebe gestählt hat, selig, weil wir das ewige Leben in uns haben.

[pag. XIX] Dann ist uns der Tod ein Freund, der uns von den Banden der Zeitlichkeit, von den Schmachtriemen der Vergänglichkeit löset und zu unserm Herrn heimbringt; die Ruhe des Gewissens, der Friede aus Gott quillend – ein Vorhimmel, und die Zuversicht, mit der wir beten können, ein Pfand der Herrlichkeit, die uns hinterlegt ist.

Dann ist uns Jesus Christus alles in allem – die Wahrheit und das Leben, das Licht und die Freude, das A und O, die Heiligkeit und die Seligkeit. Amen!

Diese vier und zwanzig Sätze, die in unsern heiligen Schriften, besonders denen des neuen Bundes, und in den Denkmälern der apostolischen Tradition klar genug enthalten sind, kann und muß man auch als die vornehmsten Lehren dieses neu übersetzten Buches ansehen, auf die sich alles Übrige ohne Kunst zurückführen oder darnach es sich wenigstens dolmetschen läßt.

Zwar bediente sich die Nachfolung Jesu manchmal anderer Ausdrücke; aber, ich denke und wiederhole es hier nochmal: es sey eine Pflicht der Gerechtigkeit gegen den Verfasser, daß [pag. XX] wir die einzelnen Ausdrücke nach dem grossen, klaren Inhalte des Ganzen verstehen, und nicht den grossen, klaren Inhalt des Ganzen nach einzelnen Ausdrücken meistern, besonders da der überall hervorleuchtende Zweck des Schriftstellers, das menschliche Herz zu rühren, zu bessern, gut, sanft, friedsam, selig zu machen, gerade so edel und groß, als der Inhalt des Ganzen selbst wahr und wohlthätig ist.

Der Inbegriff der oben genannten Wahrheiten ist also der vornehmste Inhalt, und die Rührung des menschlichen Herzens durch die geheime Kraft dieser Wahrheiten und die Umbildung des Herzens nach den Forderungen dieser Wahrheiten der eigentliche Zweck des Buches. Und beydes zusammen, der vornehmste Inhalt und der grosse Zweck des Buches, ist das, was ich mit dem Worte »Geist des Werkes« bezeichnen möchte.

Wenn wir nun aber bekennen müssen, daß der Geist dieses Buches christlich-apostolisch-erhaben sey, indem er den Menschen geradehin zu Gott weiset und nichts geringeres will, als den Menschen göttlich gesinnt, das ist dem [pag. XXI] Urbilde, nach welchem er geschaffen ist, in Heiligkeit und Weisheit ähnlich zu machen, wie können wir das Bild Gottes im Menschen hochachten, und ein Buch, das nur die Erneuerung dieses Bildes will, geringe achten?

Gewiß, wer den Vater und das allervollkommenste Ebenbild des Vaters, den Sohn Gottes, lieb hat; wer durch den Sohn zum Vater kommen will, und es von ganzem Herzen will: o, der wird ein Buch, das immer zum Sohne und durch den Sohn immer näher zum Vater treibt, lieb haben, wenn er auch viele einzelne Ausdrücke des nämlichen Buches nicht verstehen oder durchaus nicht geniessen könnte!

Der Schatz, der Geist dieses Buches, sey also unser Schutzgeist in Beurtheilung des Einzelnen: und wir werden durch den Schatz, durch den Geist des Ganzen, erleuchtet, gebessert, gestärket – auch in einzelnen Sätzen entweder Erbauung finden oder wenig-

tens, ohne Anstoß von dem Einzelnen zu nehmen, an der Hauptsache uns festhalten können.

[pag. XXII] § III: **Von der Gemüthsfassung, in der dieses Buch gelesen werden soll**

Es ist aber nicht genug, daß wir den Geist des Buches im Auge behalten, um es richtig zu beurtheilen, sondern wir müssen auch die schicklichste Gemüthsbestimmung, mit der ein solches Werk will gelesen seyn, kennen und uns in derselben zu erhalten oder wenigstens derselben zu nähern streben.

Um jene Erkenntniß zu fördern und diesen Eifer zu beleben, will ich zuerst die Gemüthsbestimmungen nennen, in denen dieses Buch nicht gelesen werden will, und denn jene Gemüthsfassung beschreiben, die den Leser in den Stand setzt, den besten Vortheil aus dem Lesen dieses Buches zu ziehen.

Unfähig, das Gute und Wahre dieses Buches zu kennen, zu achten, zu gebrauchen, zu genießen, halte ich 1) den bloß speculativen Kopf, der sich erst kürzlich ein philosophisches System gebaut hat oder in ein neugebautes eingezogen ist und nun in dem selbst gebauten oder angenommenen Systeme noch seine ganze Beruhigung findet. Ein solcher Kopf, wenn er [pag. XXIII] übrigens den kühnsten Adlerflug in das Reich der menschlichen Vorstellungen gethan und darin unzähliges, was vor ihm kein anderer sah, ausgespähet hätte, würde eben deßwegen, weil ihm dieser kühne Flug und dieser scharfe Blick natürlich geworden sind, in diesem Buche nichts seiner würdiges finden können. Denn, da nun alle seine Begriffe die Uniform des Systems tragen und er in dem Gebiete dieser Begriffe die höchste Gewalt in der Hand hat, etwa wie der Generalissimus in einem Kriegsheere, so kommen ihm alle andere Gedanken, die nicht die Bestimmtheit der seinen, und alle Ausdrücke, die nicht den Zuschnitt der seinen haben, als Überläufer oder Feinde vor, die nicht unter seine Fahne geschworen haben. Er müßte sein eignes System zum Fußschemmel der Wahrheitsliebe machen und in Demuth eine fremde Stimme hören können, um ein Buch auch nur zu verstehen, geschweige, von demselben sich belehren und strafen zu lassen – ein Buch, welches auf keine Eroberung im speculativen Fache ausgehet und dessen Verfasser lange vor Des Cartes, Leibnitz und vor denen, die an die Stelle dieser berühmten Männer gekommen sind oder zu kommen sich müde laufen, gelebet hat und der noch [pag. XXIV] obendrein auf allen Blättern zu verstehen giebt, daß er etwas ohne Vergleich Besseres als das Wissen kenne, und der dann dieses Bessere in kunstlosem, oft auch barbarischem Latein vor allem andern empfiehlt. Wahrhaftig, der speculative Kopf müßte sich und seine ganze Weisheit verläugnen, müßte den Spiegel seiner Einsichten – sein Lehrgebäude – zertrümmern können, um einen einfältigen Laut aus dem fünfzehnten Jahrhunderte, der noch dazu von vielen als ein Laut der Thorheit verworfen wird, anhören zu wollen. Und das kann er nicht, weil sein Gebäude nun erst so mühsam ausgebauet worden ist, und das ausgebaute nicht wieder darf eingerissen werden. Er sieht die Wahrheit nur in den Formen seiner Begriffe, und diese Formen nur in den Hüllen seiner Worte: alles also, was sich in jene Formen nicht einpassen oder in diese Hüllen nicht einzwängen läßt, ist ihm nicht Wahrheit – eben darum, weil sie mit seiner Wahrheit streitet. Er findet also in diesem Buche keinen Geschmack, weil er darin nicht

seine Begriffe oder wenigstens nicht seine Ausdrücke findet. Um nur ein Beyspiel zu geben: seinen Begriffen zufolge soll man die Welt nach ihrem Werthe schätzen und nach ihrer [pag. XXV] Bestimmung gebrauchen, und nun liest er in diesem Buche, fast auf allen Blättern, man solle die Welt verachten. Braucht es mehr als dies, um das Buch als Unsinn zu verwerfen? Zwar würde er, wenn er seiner Vorschrift getreu bliebe und alle Dinge nach ihrem Werthe schätzte, den eigentlichen Geist der Welt, die zügellose Wollust, die ungebändigte Ehr-, Geld- und Herrsch-Sucht, das, was der Verfasser der Nachfolge Christi und Christus selber und sein Johannes unter dem Worte »Welt« verstehen, wohl auch verachtungswürdig finden und also da Weisheit sehen, wo er itzt nur Thorheit sah. Aber, weil er als speculativer Kopf immer nur mit Begriffen zu thun hat und die Anwendung nicht aus der Anwendung kennt, so verachtet er systematisch, was er praktisch nicht kennt.

Und hier erscheint uns gleich ein anderer Grund, warum er an diesem Buche nicht nur keinen Geschmack finden kann, sondern einen für ihn fast unüberwindlichen Eckel darob haben muß. Der bloß speculative Kopf webt und lebt in Vorstellungen und kennt die grosse, edle, männliche Empfindung nicht. Er denkt alles, was er denkt, aus dem Begriffe heraus, und der [pag. XXVI] Verfasser des Buchs von der Nachfolge Jesu schreibt aus der Empfindung, aus der Erfahrung, aus der innersten Anschauung und Liebe heraus. Nun ist die Empfindung, die Erfahrung, die Anschauung und Liebe des Guten und Wahren ein fremdes Feld für den bloß denkenden Kopf. Er ist in einem fremden Lande, kann das Winkelmaaß seiner Einsicht nicht recht anlegen und weiß doch sonst nichts zu thun, also eilet er mit Verachtung aus diesem ungenießbaren Lande wieder heim und liebkoset die Früchte seiner Arbeit und seines Himmelstriches.

Endlich findet der bloß speculative Kopf, wenn er ehrlich seyn will, in sich den edlen, reinen, stillen Sinn, den die Nachfolge Jesu auf allen Blättern empfiehlt, nicht; findet in sich nicht die Liebe gegen Gott, die alles daran giebt, nicht die Liebe gegen seines Gleichen, die von keinem Eigennutze beflecket, von keiner unedlen Triebfeder regiert wird. Und doch liebet er sich zu sehr, als daß er sich selbst den Ruhm der Rechtschaffenheit sollte absprechen lassen. Er müßte also unzufrieden mit sich selbst werden, wenn er seine Rechtschaffenheit an dem genannten Prüfsteine parteylos prüfen wollte. Um sich nun auf dem kürzesten Wege aus der Verlegenheit reissen [pag. XXVII] und mit seinen Neigungen wieder in guter Eintracht leben zu können, so giebt er das Ideal der Heiligkeit, das in der Nachfolge Christi gezeichnet ist, für überspannt aus, verwirft den Prüfstein selbst und schreibt in dem nämlichen Momente, in welche er das Verdammungsurtheil des Buches unterzeichnet, eine Apologie für seine alltägliche, bequeme und nur in ganzer Selbsttäuschung und halbem Wollen bestehende Tugend. Ursachen genug, warum ein solches Buch solchen Lesern mißfallen muß.

Nicht nur den bloß speculativen Kopf, sondern jeden anderen Gelehrten, der sich noch nicht in die dritte Region der Gelehrsamkeit erschwungen hat, halte ich 2) für unfähig, das Gute und Wahre dieses Buches zu sehen, zu achten, zu gebrauchen, zu genießen.

Es theilten sich die Gelehrten von jeher, und theilen sich, diese Stunde noch, in drey Klassen. Einige haben es noch mit den Wörtern zu thun, haben noch nicht das Kunststück gelernet, Wort, Begriff, Sache zu unterscheiden, sehen noch den Wortnebel für Begriffe

und Begriffe für die Sache an; diese kann man, in einer nicht abgenützten Bedeutung, Nominalisten, Wortgelehrte, heissen. Sie sind ganz Wort, ihr [pag. XXVIII] Inneres eine Sprachlehre, ein Wörterbuch geworden. Sie ärgern sich natürlich überall, wo sie nicht ihre *nomina*, ihre Wörter, finden. Indessen, weil sie nichts Besseres kennen, so halten sie ihre Kenntnisse für das beste und sich für gelehrt, und werden von denen, die mit ihnen auf Einer Stufe stehen, für Gelehrte gehalten.

Andere haben sich aus dem Wortnebel herausfinden wollen, verloren sich aber dafür in den Irrgarten der Begriffe und irren noch darin. Sie sind ganz Verstand geworden; was sie messen, zählen, berechnen, wägen, begreifen können, verstehen sie, und was sie nicht verstehen können, ist ihnen nichts; sie verstehen nur ihre Begriffe – von der Sache, die Sache selber kennen sie nicht. Sie haben zwar die richtige Entdeckung gemacht, daß die Kleidung nicht den Mann mache, sondern der Mann eigentlich die Hauptsache im Kleide sey, haben aber noch nicht recht zur lebendigen Überzeugung durchbrechen können, daß der Begriff von dem Manne nicht der Mann selbst sey, und daß man, um eine Schlacht zu gewinnen, Männer haben müsse, und daß es die Begriffe oder bloß gemalte Soldaten nicht thun. Diese Gelehrten sind wahre Idealisten, das ist, Leute, die [pag. XXIX] um den Besitz der Sache unbekümmert, in den Begriffen von den Begriffen leben. Sie ärgern sich natürlich überall, wo sie nicht ihre Begriffe, ihre, leider! sachenleere, gehaltlose, nur so genannte *Ideas* finden, und wenn sie diesen ihren Ärger noch so künstlich verbergen wollen, sie ärgern sich doch.

Nun erhellet es aus der blossen Beschreibung, daß die Gelehrten der ersten und die Gelehrten der zweyten Klasse an der Nachfolgung Christi kein sonderliches Vergnügen finden können; nicht jene, weil sie darin nicht ihre Wörter, nicht diese, weil sie darin nicht ihre Begriffe finden.

Es giebt aber auch noch Gelehrte einer dritten Klasse, die zum Besitze der Sache, das ist der Tugend, der Gottseligkeit, des innern Friedens etc. gekommen sind und mehr aus dem Besitze der Sache sich Anschauungen, Vorstellungen, Begriffe von der Tugend, der Gottseligkeit, dem innern Frieden etc. gebildet haben, als daß sie aus vorher festgesetzten, unbestimmten Begriffen über die fremde Sache urtheilen sollten.

Diese Gelehrten sind Sterne unter den Gelehrten und Ungelehrten, leben in sich, haben einen geraden Anblick der Dinge, ein festes, gesundes Urtheil von dem Werthe derselben und [pag. XXX] ein reines, von Schwärmerey so weit als von Kälte entferntes Gefühl; haben ein kindliches, nüchternes Gemüth, in dem sich die Wahrheit abspiegeln kann; hängen an Gott, wie die Rebe am Weinstocke, nehmen Licht und Kraft aus der Quelle, wehren sich gegen das Reich der Finsternisse und die Reize der Vergänglichkeit wie Helden, schreyen nicht mit den Schwätzern des Tages und kennen ein besseres Öl, als das in ihrer Nachtlampe.

Diese Gelehrten, eine geringe Zahl, sind Realisten im schönsten Sinne des Wortes, weil sie die *res*, das Seyn, in sich haben; fähig und würdig, den Werth der Nachfolgung Christi zu bestimmen, weil sie die Sache in sich haben und also weder von einem fremden Dinge, noch aus einem fremden Grunde urtheilen, wenn sie über den Inhalt und Werth dieses Buches ein Endurtheil fällen.

Sie können Seyn mit Seyn, Sache mit Sache, nicht bloß Worte mit Worten, Begriffe mit Begriffen vergleichen, wie die der ersten und zweyten Klasse.

Ganz unfähig, das Gute und Wahre dieses Buches zu sehen, zu achten, zu gebrauchen und [pag. XXXI] zu geniessen, halte ich 3) die Reichen, die am Reichthum, die Hochgeehrten und Angebeteten, die an Menschenehre und Anbetung, die Mächtigen, die an zeitlicher Macht und Herrlichkeit, die Kinder der Freude, die an sinnlicher Lust, die thätigen, unternehmenden Köpfe, die an ihren Unternehmungen mit ganzer Seele hängen und also ein Buch, das ihr Herz von Reichthum, Ehre, Macht, Sinnenlust und Zerstreuung losmachen möchte, entweder für Unsinn oder für ihren Feind ansehen und als einen Ruhestörer aus ihrem Gesichtskreise weisen müssen.

Nicht der Reichthum selbst, nicht die Ehre selbst, nicht Speise und Trank selbst, nicht ein unschuldiges Vergnügen, das uns in diesem Lande genießbar wird, nicht die Selbstunternehmung, sondern das Herz, das an diesen Dingen angeklammert ist, die feste Anhänglichkeit des Herzens an vergängliche Dinge macht unfähig, das Unvergängliche, den Geist dieses Buches zu fassen.

Wer krumme Wege geht, um seine krummen Zwecke durchzusetzen, mag das gerade Auge, das seine Schleichwege sieht und straft, nicht gern um sich haben.

[pag. XXXII] Wer gern Schlösser in die Luft baut, kann den unbestechlichen Prediger, der die Eitelkeit all dieser Baukünste ins Licht setzt, nicht als Zuschauer seiner Arbeit neben sich leiden.

Solche Luftschlösser bauen wir aber immer, wenn wir unser Herz, geschaffen zur Liebe des Ewigen, mit vergänglichen Dingen nicht so fast beschäftigen als martern, und der strenge Prediger, der die Eitelkeit dieser Baukünste darstellt, ist das Buch von der Nachfolge Christi.

So viel von den Gemüthsfassungen, in denen das Buch nicht will gelesen sein.

Welche ist denn aber die Gemüthsfassung, die sich die Wahrheit des Buches, wenn sie wünschen könnte, wünschen würde?

Es sind dreyerley Gattungen Menschen, die in diesem Buche mit grossem Nutzen lesen werden und derer Gemüthsfassung mit dem Inhalt und Geiste desselben übereinstimmt.

Einige wollen von ganzem Herzen der Tyranney ihrer Leidenschaften los werden, wollen von ganzem Herzen, sind es aber noch nicht.

Andere sind wirklich von der Tyranney ihrer Leidenschaften los, unterliegen aber täglich den Schwachheiten ihrer Natur; wanken zwischen [pag. XXXIII] Gewissens-Treue und Untreue in geringeren Fällen; können sich nicht zum herzlichen, vertrauten Umgange mit Gott erheben oder sinken wenigstens, gebeugt von dem Gewichte ihrer Sinnlichkeit, bald wieder in den Thierkreis ihres Gleichen herunter.

Wieder andere, die ich die Auserwählten unter den Frommen, die Bessern unter den Besten und die himmlischen Geister unter den Heiligen nennen möchte, haben sich in stetem Kampfe mit der Eigenliebe viele Jahre durchgestritten, haben den Frieden, der alle Begriffe der Vernunft übersteigt, zu kosten angefangen, haben sich von der Sünde weg in sich hinein und von da zu Gott hin gekehret, haben in dieser Richtung ihres Geistes zu Gott festen Boden gefunden, haben erreicht, wornach sie so lange gestrebet; sind wirklich ein neues Geschöpf, das nach Paulus vor Gott allein gilt, geworden – und leben in einem

neuen Elemente, im Glauben an eine unsichtbare, bessere Welt, in Hoffnung auf Gott und in Liebe zu Ihm, sind die köstlichsten Freunde Jesu, die seinen Geist haben.

Diese drey Gattungen sind genau das, was man sonst die Anfänger, die Fortschreitenden [pag. XXXIV] und die Vollkommenen auf der Bahn der Tugend und Gottseligkeit nennet.

Wer nun zu einer aus diesen dreyen Gattungen gehört, der hat eine schickliche Gemüthsstimmung, die ihm das Lesen der Nachfolgung Christi auf mancherley Weise wohlthätig machen kann.

Darin kommen aber alle drey Gattungen Menschen überein: sie wollen gut werden und wollen es nicht so halb und halb, sondern von ganzem Herzen. Und dies ist die rechte Stimmung, in der die Nachfolgung Christi will gelesen werden. Ich will gut, will besser, will gottgefällig werden: dies Wollen, wenn es von Herzen kommt, stimmt uns zum nützlichen Lesen dieses Buches.

Denn, da jedes Buch mit dem Geiste soll gelesen werden, in welchem es geschrieben ist, wie der Verfasser der Nachfolgung Christi V. H. I. B.⁷ sehr schön und wahr saget; und, da dieses Buch offenbar von einem Geiste geschrieben ist, der immer besser und besser werden, der die Funken des Guten in sich beleben, und auch ausser sich anfachen wollte, so kann es nur von denen mit rechtem Geiste gelesen werden, die den Funken des Guten in sich auch fühlen und belebet wissen [pag. XXXV] möchten. Es müssen der Schlüssel, der öffnen, und das Schloß, das er öffnen soll, ineinander passen; so muß auch das Buch, das dein Herz zum Guten aufschliessen soll, und dein Herz, das durch das Buch aufgeschlossen werden soll, ineinander passen – ein Verhältniß der Übereinstimmung miteinander haben. Leser und Schriftsteller müssen Geistesverwandte werden, wenn sie einander verstehen und die Zwecke ihres Arbeiten erreichen sollen.

Wer also in diesem Buche weiter nichts als schöne Worte, feingerundete Sätze, scharf-zugeschnittene Begriffe, wohlklingende Reden sucht, sucht umsonst und wird, vom Eckel übermattet, das Buch ungelesen wegwerfen. Wer aber, um Vorstellungsart und Sprache, um Beredsamkeit und Wohlklang unbekümmert, nur auf die Sache, und zwar auf die allerwichtigste Sache losgeht; wer sein Herz gern von Thorheit leer und voll von Weisheit, die von Gott kommt und zu Gott führt, haben möchte; wer keinen heissern Wunsch kenne, als lebendige Wahrheit, Gemüthsstille, Friede, Zuversicht, gottgefälligen Sinn, ewiges Leben in sich zu haben: der komme und lese, und er wird finden, was er [pag. XXXVI] sucht – lebendige Wahrheit, Gemüthsstille, Friede, Zuversicht, gottgefälligen Sinn, ewiges Leben.

⁷ Wohl aufzulösen in: Vir Honestus Ioannes Brugman. Der um 1400 in Kempen geborene, 1473 in Nijmegen gestorbene franziskanische Volksprediger und Ordensreformer wirkte nach Studium in Paris und theologischem Lektorat in St-Omer seit 1445 als berühmter Bußprediger am Rhein und in Westfalen, dann als Ordensreformer in der Kölner Provinz. Brugman hinterließ ein umfangreiches, in Teilen von der *Devotio moderna* beeinflusstes theologisches Werk, das Predigten, Traktate und volkskatechetische Schriften enthält, die in Teilen auch Thomas von Kempen bekannt gewesen sein dürften. Stimmt unsere Auflösung, hat Sailer Johann Brugman als Verfasser der *Imitatio Christi* betrachtet. Zu Brugman(n): Dieter Berg. In: *Lexikon für Theologie und Kirche* 2, Freiburg-Basel-Rom-Wien ³1994, 724 (Lit.); F.A.H. van den Hombergh. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Band 1–2, Berlin/New York 1977/78, 1048–1052 (Lit.).

Die Nothwendigkeit dieser Gemüthsstimmung für alle die, welche den Sinn des Buches inne werden wollen, erhellet aber noch ganz besonders daraus, daß ein solches Buch nur aus lebendigem Gefühle, und nur für Gefühl, nur aus einem kindlichen Gemüthe für ein kindliches Gemüth geschrieben werden konnte.

Wer bloß aus seinem Kopfe und für andere Köpfe schreibt, nimmt solche Begriffe und verknüpft und reihet und kleidet sie so, daß er hoffen kann, dadurch in andern Köpfen Überzeugung hervorzubringen. Wer aber aus dem Gefühle des Wahren für das Gefühl des Wahren schreibt, der greift in sein Herz und nimmt eine brennende Kohle heraus und wirft sie dem Leser in das Herz, damit es auch warm werde wie das seine. Unbekümmert, was die Gelehrten seiner Zeit oder der Nachwelt über ihn urtheilen werden, läßt er sein Herz an das Herz reden, fühlt die Wahrheit und will sie andern auch fühlbar machen.

[pag. XXXVII] Dies ist der unverkennbare Charakter dieses Buches: es gieng aus dem Herzen hervor und will zu Herzen gehen.

Wer also will, was das Buch will, der hat die rechte Stimmung, das Buch zu lesen. Wer aber die Empfindung des Herzens und die Sprache der Empfindung mit dem kalten Messer des Verstandes anatomiren will und sonst nichts als anatomiren will, der hat so wenig die rechte Stimmung, das Buch zu lesen, als dein Freund die rechte Stimmung hätte, mit dir bey dem Tode deines Kindes mitzuleiden, wenn er den Leichnam anatomiren und die Ursache der Krankheit in den Bestandtheilen des Körpers vor deinem Auge aufsuchen wollte. Als Lehrer der Zergliederungskunst thut er wohl daran, wenn er zergliedern will; wenn er aber zergliedern will, wo er mit empfinden soll, so ist er mit seiner ganzen Zergliederungskunst am unrechten Orte. So ist es um den kalten, richtig zergliedernden Verstand ein schönes Geschenk für diese Erde; aber, wenn der Verstand mit seinem Messer durchschneiden und theilen will, da, wo das Herz empfinden und durch Empfindung zur Anerkennung des Wahren und Grossen sollte gebracht werden, so [pag. XXXVIII] ist der Verstand mit all seiner Zergliederungskunst am unrechten Ort.

Und dies ist eine aus den Ursachen, warum Bücher, aus Empfindung und für Empfindung geschrieben, bey edlen Seelen, die nichts als das Gute wollen, so grosse, segenvolle Wirkungen hervorbringen, und bey bloß denkenden Köpfen, die nur Begriffe wollen und diese wieder in andere zerlegen, nicht einmal eine Sensation machen können.

Sie urtheilen, ehe sie verstehen, richten, ehe sie geprüft haben, und verdammen, ehe sie aus Erfahrung reif zum Prüfen und Urtheilen geworden sind.

Wer also dieses Buch und alle Bücher dieses Geistes verstehen und richten will, der darf nicht sogleich und nur die Begriffe des Buches mit den seinen vergleichen; er muß zuerst das Grosse, das Gute, das Himmlische des Buches, das für ihn einleuchtend-groß, gut, himmlisch ist, in sein Innerstes ein- und in seinem Wandel auszudrücken sich bemüht haben; muß zuerst sich in Gebet und Selbstverläugnung lang und fleissig geübt haben; muß zuerst Stille und Heiterkeit des Geistes erkämpft haben; muß zuerst aus dem Besitze der Tugend über die Erhabenheit [pag. XXXIX] der Tugend, aus dem Besitze der Gottseligkeit über die unvergleichbare Schönheit und Würde der Gottseligkeit urtheilen gelernt haben; muß zuerst nur die offenbar edle Empfindung, die aus dem Buche spricht, nachempfinden wollen, und dann ... o, wenn er zehn Jahre nach dem offenbar klaren Inhalte des Buches gelebet, wenn er sich durch göttlichen Wandel zur höheren Erkenntniß

des Göttlichen zehn Jahre lang vorgeübet haben wird: ich wette, was man will, im elften Jahre wird er das Buch nicht mehr verachten können, nicht mehr so überspannt und übertrieben finden – wird es liebgewinnen und seinen Freund nennen ... Wer aber dieses Seelen-Noviziat, das uns zur Prüfung des Geistigen durch Vorübung zum Geistigen geschickt machet, zu beschwerlich findet, der lasse heut über Dinge, die er nicht versteht, so lange er will, und lasse morgen mehr.

§ IV: Einzelne Einwürfe werden beleuchtet

Itzt will ich, dem gegebenen Versprechen gemäß, nur noch einen Versuch machen, einige eingenommene und doch nicht unbillige Leser mit dem Geiste dieses Buches auszu-söhnen.

[pag. XL] Sie denken: 1) Wozu dieses Buch aus den Zeiten der Unwissenheit in unsern Tagen, wo das helle Wissen sich so allgemein verbreitet?

Antwort: Dazu, damit du und ich heller als bisher einsehen lernen, wie die Lauterkeit des Geistes und der hohe Seelenfriede und die wahre Weisheit, die zu jener und diesem führt, an kein Jahrhundert gebunden sey, und wie gerade die Hauptsache mit dem glücklichsten Erfolge von solchen Menschen könne getrieben werden, die zwar in dem Rathe der Gelehrten keine Stimme haben, aber doch, um ihres reinen, stillen Sinnes willen, vor Gott köstlich sind.

Wir wissen viel zu wenig, um auch nur die Rangordnung der Jahrhunderte zu bestimmen, weil wir nicht einmal den ganzen Werth eines einzigen Tages unfehlbar angeben können. Aber wir wissen bald genug, um Gott allein anzuhängen und den Nächsten zu lieben, wie uns selbst. Und daran hängt das Gesetz und die Propheten und das Evangelium und alle wahre Weisheit im Himmel und auf Erde. Und diese Weisheit webet und lebet auf allen Blättern der Nachfolgung Christi. Und um dieser Weisheit willen ward es wieder übersetzt und wieder gedruckt.

[pag. XLI] Und diese Weisheit ist in den Tagen des hellen Wissens, wie man die unsern nennt, leider! noch nicht so allgemein, daß ein Versuch, auch nur das Bedürfniß nach ihr rege zu machen, überflüssig seyn könnte.

Dies Buch überspannet 2) doch seine Forderungen überall, und Überspannung tauget nichts.

Antwort: Sie tauget wahrhaftig nichts, und ich hasse sie wie du. Aber, was mir und dir auf dem Wege der fünf Sinne oder auch auf dem Wege des bloß forschenden Kopfes als überspannt erscheint, das ist vielleicht dem, der die Gottseligkeit, die Tugend hat und aus dem Besitze kennet, nicht mehr überspannt. Lieber! Sage mir doch: Hat jemand grössere Forderungen gethan, als Christus, wenn Er sagte: Liebe Gott aus deinem ganzen Herzen, mit deinem ganzen Gemüthe, nach allen deinen Kräften?

Wo ist doch ein Gesetz, das höhere, schwerere Dinge gebieten kann, als die hier geboten werden?

Das ganze Herz, das ganze Gemüth, alle Kräfte des Menschen sollen geweiht werden – der Einen Liebe gegen den Einen Gott.

[pag. XLII] Versuch es mir, dieses Gesetz zu Gunsten der fünf Sinne oder zu Gunsten irgend einer besondern Leidenschaft zu mildern, und du wirst bey jedem Versuche zu kurz kommen und am Ende bekennen müssen: Höher treiben kann seine Forderungen niemand, als sie Christus getrieben hat.

»Alle Leibeskräfte sollen unter den Geisteskräften, und alle Geisteskräfte unter der Liebe stehen, und die Liebe nur unter Gott.«

»Gott sey der Gegenstand deiner Liebe, und die Liebe regiere dich ganz!«

Ich frage nun: Ist dir diese Lehre überspannt oder ist sie es dir nicht?

Ist sie es nicht, nun, so kann die Nachfolgung Christi in ihrem Zwecke und in ihrer Hauptlehre wohl auch nicht überspannt seyn; denn sie lehrt nichts anders, als: Gott von ganzem Herzen lieben. Und, wenn wir Ihn einmal von ganzem Herzen lieben, so werden wir die Grösse dieses Gebotes erst recht fühlen und begreifen, daß man die Forderung, Gott zu lieben, nicht höher treiben kann, als sie Christus getrieben hat.

Ist dir aber diese Forderung Christi schon überspannt, so muß dir ganz gewiß auch die Nachfolgung [pag. XLIII] Christi überspannt seyn; und denn muß ich nur noch beysetzen, daß dieses Buch eigentlich für Christen geschrieben und für Christen übersetzt sey, und als Christen darf uns die Lehre Christi von der Liebe Gottes über alle nicht überspannt seyn.

Indessen möchte es wohl geschehen können, daß mancherley Ausdrücke des Buches mancherley unerfahrene Leser zum Trübsinn, zur unnützen Kopfhängerey, zur Gewissens-Ängstlichkeit etc. verleiten könnten. Deßhalb bitte ich mit Salesius besonders die jüngern Leser, daß sie sich um einen weisen, frommen Gewissensfreund umsehen und die Bahn zu Gott nicht ohne einen menschlichen Führer betreten möchten. Das Beyspiel und die Råthe eines solchen Führers werden ihnen den grossen Sinn dieses Buches aufschliessen und sie auch die einzelnen Ermahnungen wohl anwenden lernen ... Wie viele Leser haben ihren gesunden Kopf im Lesen der heiligen Schrift nicht schon eingebüßt? Aber deßhalb ist sie doch die heilige Schrift, und es sind doch Gottes Führungen darin offenbaret, wenn schon die Unmündigen, die gleich unfähig sind, sich selbst zu führen und Gottes Führungen zu verstehen, in [pag. XLIV] dem Worte des ewigen Lebens den zeitlichen Tod finden.

Zudem: Låugne ich schon gar nicht, daß manche Forderung in diesem Buche zunächst an Ordensleute, die ausser allem Verkehr mit der politischen oder gelehrten Welt gesetzt sind, gerichtet und also ausser den Verhältnissen des Klosterstandes, dem Buchstaben nach, nicht wohl anwendbar sey.

Ich warne und ermahne endlich die Anfånger selbst oft genug, daß sie sich über die Weisungen zur höhern Vollkommenheit, die nur den fortschreitenden Kåmpfern heilsam oder gar nur den Nächstvollendeten verstehbar seyn können, den Kopf nicht zerbrechen, sondern nur das, was ihnen in ihrer jedesmaligen Gemüthsstimmung klar und brauchbar seyn mag, in ihr Herz aufnehmen, in ihr Fleisch und Blut zu verwandeln trachten sollen.

Dieses Buch wiederholet 3) nur die pedantischen, lichtlosen Seufzer über das Elend dieses Lebens, und dieses Geseufze ist selbst ein neues Elend und macht uns nur noch elender, hindert Arbeitsamkeit, Industrie und empfiehlt frommen Müßiggang. Man lese

nur das XXII. Hauptstück des ersten Buches, wo es ausdrücklich [pag. XLV] heißt: Es ist doch ein Elend, auf Erde[n zu] leben u.s.f.

Antwort: Ich weiß wohl, daß feine Köpfe sich an diesen und ähnlichen Ausdrücken ärgern. Aber das sollten sie nicht. Denn dazu sollte doch der feine Kopf taugen, daß er sich an keinem Worte ärgerte. Die Starken sollen sich doch kein Ärgerniß der Schwachen zu Schulden kommen lassen.

Der Verfasser erklärt sich auch in eben diesem Hauptstücke bestimmt genug. Und man müßte eigensinnig auf der Oberfläche bleiben oder sonst eigenmächtig mit seiner Schrift verfahren wollen, um den Schriftsteller verdammen zu können. Denn er sagt deutlich: a) daß dieses Elend nur der recht fühle, welcher nach den höhern Forderungen seines Geistes leben will und etwas besseres kennet, als essen, trinken, schlafen u.s.f. (n. 2.) Er erinnert b) selbst, daß die meisten Menschen, auch die von harter Handarbeit oder vom Almosen leben, dieses Elend so wenig fühlen, daß sie zufrieden wären, wenn sie dieses Elend ewig geniessen könnten. (n. 3.) Er giebt c) einen Grund an, den kein Forscher der menschlichen Natur widerlegen [pag. XLVI] können. Nämlich diesen: »Der Geist wird vom Körper sehr gedrückt und im schönsten Geschäfte, im Umgange mit der Wahrheit, mit dem höchsten Gute, von dem Nachbar Leib gehindert.« Wer kann dies läugnen, der nur zweymal über sich nachgedacht hat? Und doch strebt der Geist – als Geist – nach seinem Elemente, nach Erkenntniß der Wahrheit, nach Umgang mit dem höchsten Gute, will gut, weise, selig seyn, will Gott anhängen, in Gott ruhen, mit Gott Eines seyn. Auch dies kann Niemand läugnen, der sich auch nur einmal durch eine edle Handlung von seinem Körper unterschieden hat.

Der Geist will also seiner Bestimmung, seinem Wesen nach geistig seyn, und der Körper hindert ihn – als Körper – daran: also hindert den edlen Gast das Geringere – sein Gehäus – im Streben nach dem Bessern. Und sollte dies kein Elend seyn? Und, wenn es ein Elend ist, sollte man es nicht so nennen dürfen? Besonders in unsern Tagen, wo man, öffentlichen Berichten zufolge, es sich zur Ehre rechnet, alles bey seinem rechten Namen zu nennen?

»Aber, die Menschen könnten doch von der Arbeitsamkeit, von der Industrie abgehalten werden, wenn ihnen immer dies wahre Elend vorgestellt [pag. XLVII] würde?« Könnten? Wenn immer? Und wenn nur dies? Seyd ohne Sorge, liebe Freunde der Industrie! Es giebt immer nur wenige Menschen, die dies Elend fühlen, und diese wenigen arbeiten gern, weil sie sich durch Müßiggang nur noch elender machen würden; arbeiten gern, weil sie für das Gebot ihres Gottes, ihr Brod im Schweisse des Angesichtes zu gewinnen, Achtung haben. Aber so thöricht sind sie nicht, daß sie den Schweiß ihres Angesichtes für das Paradies, und Brod backen, Bier bräuen, Zimmer fegen, Gassen kehren, Buchstaben setzen etc. für den Zweck ihres Geistes, daß sie die Erde für den Himmel, daß sie die Zeit für die Ewigkeit halten sollten; ob sie gleich willig Brod backen, Bier bräuen, Zimmer fegen, Gassen kehren, Buchstaben setzen, auf der Erde mit euch wallen und in der Zeit mit euch leben, so lange es währt, und weil und in so ferne es mit zu ihrem itzigen Berufe gehöret.

Auch ist d) die Gefahr, von unsichtbaren, himmlischen Gütern so sehr angezogen zu werden, daß man darüber die sichtbaren, irdischen ganz vernachlässigte, bey den meisten

nicht so groß, als für sie die Gefahr seyn mag, von den sinnlichen Gütern so sehr eingenommen zu werden, [pag. XLVIII] daß sie darüber allen Sinn für das Bessere gar leicht verlieren möchten. Sollten übrigens meine Leser von dieser Gefahr besser berichtet seyn als ich, so bitte ich um Belehrung. Denn ich selbst esse und schlafe noch gern, und so meine Nachbarn auch; und so weit meine Kenntniß reicht, geht es in allen fünf Welttheilen hierin ziemlich gleich. Wir wollen uns also das Geräusch von eingebildeten Gefahren nicht schrecken lassen und etwa in diesem Schrecken die nächste Gefahr übersehen. Auch ist es ja niemanden verwehrt, seinen Nachbar zu belehren, wie ich ihn auch bey allen Anlässen belehre: daß die Religion eine Quelle sey, die, indem sie das Innerste des Menschen mit Friede tränket, auch das äussere Leben, seine Arbeiten, wohlthätig durchflüsse; daß die Andacht zur Arbeit und Geduld Muth und Stärke verleihe, obgleich dies grosse Werk nicht ihr größtes sey; daß man Gott keine Ehre erweise, wenn man seinen Nächsten entehret; daß es ein reiner und unbefleckter Gottesdienst sey, Wittwen und Waisen zu besuchen und sich mit unter von der Welt unbefleckt zu erhalten; daß es eine Thorheit wäre, [zu] sagen: ich muß mit Gott umgehen und habe [pag. XLIX] nicht Zeit, den Hungrigen zu speisen; daß arbeiten auch Gebet seyn könne u.s.f.

Dies zu predigen, sey jedem gegönnet; aber denn muß es auch unanstößig seyn, die ganze Wahrheit zu verkünden: das heißt: »Arbeiten ist nothwendig – essen, trinken, schlafen, ist auch ein Bedürfniß. Aber was nur dazu nothwendig ist, daß das sinnliche Leben erhalten werden kann, das ist noch nicht das gelobte Land selbst, sondern nur ein Bedingniß unsers körperlichen Daseyns.« Und das sagt der Verfasser nach seiner Art, ohne Umwege und ohne der Sinnlichkeit zu schmeicheln: Es ist ein Elend, auf Erde[n zu] leben. Und ich setze noch dieses bey: Wer nie etwas von diesem Elende gefühlet hat, beweiset durch diese Gefühllosigkeit, daß es ein Elend sey, auf Erde[n zu] leben. Denn, was ist ein Elend, wenn es dieses nicht ist, so gefühllos seyn können und den Sinn für das Allerbeste verloren haben?

Dieses Buch ist 4) weiters nichts als ein Mischmasch frommer Empfindungen, ohne System und Haltung.

Antwort: System, das ist ein gelehrtes Bauwerk nach den strengen Vorschriften der [pag. L] philosophischen Baukunst, findest du nicht in dem Buche; aber das sollst du auch nicht darin suchen. Denn solche Bauwerke [bey aller Achtung für ihre Meister sey es gesagt!] machen zwar viel Geräusch, nehmen bald mehr bald weniger Wahrheit in ihre besten Wohnstätten auf, mögen auch für dieses Leben unentbehrliche Übungen des Verstandes und der Vernunft und als Strebungen, den Stein der Unwissenheit sich von der Brust zu schaffen, ehrwürdig seyn; aber sie machen doch erstens nicht gut, machen zweytens nicht selig und können drittens nicht gut und nicht selig machen ... Damit soll aber das Unsystematische mancher Schriften schon gar nicht in besondern Schutz genommen werden. Denn Ordnung ist immer besser als Unordnung, und wie das System als System uns nicht gut und selig machen kann, so kann es der Mangel an System als solcher eben so wenig. Nur soll man die guten Soldaten deßhalb nicht für Invaliden ansehen, weil sie nicht immer in der Schlachtordnung stehen. Denn das System schafft selbst keine neuen Streiter in das Feld, stellet sie nur in Glieder und Reihen. Überdem kann in einem Buch

auch da, wo keine strenge, keine Schul-Ordnung [pag. LI] herrschet, noch immer eine Ordnung, so wie man sie ins Haus und für das Leben brauchet, statt haben.

Daß fromme Empfindungen in diesem Buche vorkommen, ist wahr, daß sie aber durchaus so lichtlos sind, ist falsch. Du darfst die Gründe nur suchen, dann findest du sie; du darfst sie nur recht stellen, dann stehen sie auch in der Ordnung, in der sie dem denkenden Kopfe willkommen seyn mögen. Versuche es z.B. nur mit dem V. Hauptstücke des ersten Buches.

Ich sage: dieses Hauptstück recht verstanden und zu Herzen gefaßt, ist ein rechter Zuchtmeister für die lesende Welt. Es ist doch auffallend, daß so viele tausend Menschen lesen und so wenige Leser besser werden. Es ist noch auffallender, daß so viele Menschen die heilige Schrift lesen, übersetzen, auslegen, darin forschen, darüber streiten – und so wenige besser werden.

Dieses Räthsel hat der Verfasser dieses Buches schon vor mehreren Jahrhunderten gelöst. Es dürfen seine Gründe nur in eine andere Ordnung gestellt und erweitert werden, und es wird uns die Wahrheit derselben einleuchten:

1) Viele Leser suchen in der heiligen Schrift etwas anders, als Wahrheit, [pag. LII] etwas anders, als ihr wahres Heil: darum finden sie auch etwas anders, als Wahrheit; etwas anders als Wahrheit, die sie besser macht.

Einige suchen in der heiligen Schrift Beredsamkeit, Rednerprunk; andere suchen in der Schrift Nahrung ihrer Neugierde, wollen verstehen lernen, wo sie mit Ehrerbietung vorbegehen sollen; wieder andere jagen dem Namen eines Gelehrten nach, wollen weise heißen und werden Thoren. Dies Andere, das sie nicht suchen sollten, hindert sie, in dem schönen Beruf das Einzige zu suchen, das sie finden könnten.

2) Viele Leser werden von groben Vorurtheilen, die sie nicht zur Weisheit kommen lassen, hingehalten.

Das größte Vorurtheil ist das Vorurtheil des Ansehens. Sie, die Geblendeten, sehen nur auf den Mund, der spricht, und nicht auf das, was gesagt wird. Es muß ein grosser Gelehrter seyn, der die Ehre haben soll, ihr Handleiter zu seyn; nach ihrer Meynung ziemte es ihrem Gott nicht, sie durch eine Bauersmagd belehren zu lassen. Indessen sieht Gott schon gar nicht auf die Person, Mann oder Weib, [pag. LIII] gelehrt oder ungelehrt – das ändert nichts an der unparteyischen Liebe Gottes gegen das Geschlecht der Menschen. Er redet, durch wen Er reden will, ohne zu fragen, ob die Doctores irgend einer hohen oder niedern Schule oder die Partey irgend einer philosophischen oder unphilosophischen Bank seine Auswahl gutfinden und seinem Werkzeuge das Diplom der Tauglichkeit zustellen würden. Und Salomo selbst gieng ja zu Ameisen in die Schule, und Salomo wäre doch gewiß der Mann, der es wagen dürfte, mit unsern Gelehrten eine Lanze zu brechen.

Ein anderes Vorurtheil ist das der feinen Schreibart und des philosophischen Geistes. Es giebt Menschen, die kein Buch, das vor dreissig Jahren geschrieben worden, lesen können. Denn es fehlt diesen Büchern die feine Schreibart unsers Jahrzehends und der philosophische Tiefsinn, wie sie's nennen. Also muß alle Wahrheit, die auf sie wirken kann, in die engen Gränzen von etlichen Jahren eingeschränket und noch dazu in die Sprache des Zeitalters gekleidet seyn. Elende Wahrheit, die als Wahrheit, wenigstens als

Abglanz der ewigen Wahrheit, ewig seyn soll und doch vor dreyßig Jahren noch nicht war oder ihre Wirkungskraft [pag. LIV] dem neuesten Zuschnitte, der neuesten Art, die Buchstaben zu verbinden, zu verdanken hat! Elende Weisheit, die nur an gewissen, zeitmässigen Schalen kauen und darüber des ewigen Kerns vergessen kann! Wäre es die Wahrheit, die wir lieb hätten, sie gefiele uns in jeder Gestalt! Wäre es der reine Sinn, dem wir nachstrebten, dann wäre uns jedes Buch willkommen, das ihn weckte und stärkte; sein Verfasser möchte im Geruch eines philosophischen oder pedantischen Kopfes stehen. Allein, es ist die Wahrheit so oft nur der Vorwand und Eigenliebe so oft die Triebfeder unsers Lesens und Denkens.

Das allerschädlichste Vorurtheil ist aber jenes, das den meisten Schein der Vernunft für sich hat. Es giebt Menschen, zu denen Gott nur durch ihre engkreisige, äusserst beschränkte Vernunft soll reden können; und doch redet Gott auf mancherley Weise. Wer Sinn hat für die mancherley Sprachen, in denen sich Gott offenbaren kann, der wird nicht leicht seinen Gesichtskreis zum einzigen Erkenntnißkreise aller Wahrheit und seine Vernunft zum einzigen Werkzeuge, durch das die Gottheit sprechen könne, machen wollen. Und doch, wie viele sind so thöricht, daß sie, den Maaßstab ihrer [pag. LV] Vernunft in der Hand, Gott vormessen wollen, wie viel Wahrheit Er uns offenbaren dürfe. Andere gehen noch weiter in ihrem Unsinn und behaupten geradezu: der Maaßstab ihrer Vernunft sey der einzige mögliche Maaßstab aller Vernunft, und was ihnen nicht als wahr erscheine, könne nicht wahr seyn. Arme Menschen! Ihr könnet nicht zum voraus berechnen, was ein Mensch wie ihr mit seinem Kopfe auszusinnen oder mit seiner Faust auszurichten vermöge, und ihr wollet dem Schöpfer aller Dinge vorrechnen, ob und was für Kenntnisse und wie er sie euch mittheilen könne. Und die Vernunft, die so kühntoll freveln kann, nennt ihr eine geläuterte, eine reine Vernunft? Wie wird denn die unreine träumen, wenn die reine so wahnsinnig absprechen kann?

3) Viele Leser sind so ganz für ihre Privat-Meynungen zum voraus eingenommen, daß sie, statt zu fragen und zu hören, was die weisen Männer Gottes lehren, statt den Gleichnissen und Begriffen des grauen Alterthums nachzusinnen, lieber das Alterthum schulmeistern und die Propheten tadeln, weil sie nicht durch die Brille der neuen Auslegungen gesehen haben.

[pag. LVI] 4) Endlich: die wenigsten Leser haben Einfalt genug, das Eine Göttliche zu sehen, das da ist, und Treue genug, die Eine göttliche Wahrheit ihrem Herzen gebieten zu lassen.

Sind nun diese vier Gründe nicht lichterhell? Oder stehen sie nicht alle vier deutlich in diesem Hauptstücke? Sie sind lichterhell und stehen offenbar darin. O liebe Leser! Richtet nach Wahrheit und nicht nach Neigung!

Dieses Buch riechet 5) nach Mönchthum, und wer feine Nerven hat, kann diesen Geruch nicht ertragen.

Antwort: Ich weiß nicht recht, was du Mönchthum nennest, und ich möchte nichts vertheidigen, was nicht wahr und gut wäre.

»Liebe Gott über alles, und um Ihn über alles lieben zu können, verläugne alle ungeordnete Liebe in dir.«

Ist dir dies Mönchthum, so bekenne ich vor aller Welt, daß ich mir und allen Menschen recht viel von diesem Mönchthum wünsche. Und anders lehrt in der Hauptsache dieses Buch nichts, und wer wollte etwas anders vertheidigen?

Übrigens will ich, wie ich schon einmal betheuert habe, hiermit nicht alle einzelne Ausdrücke und Sätze dieses Buches an die Läden der [pag. LVII] Disputirsäle anheften und sie links und rechts vertheidigen. Der Verfasser wollte dies selbst nicht – wie dürfte es sein Übersetzer wollen? Sind ja ohnedas Fehden und Kriege über das Äussere schon genug in der Welt – sollen wir auch noch über das Innere oder über das Innerste (und davon handelt die Nachfolgung Christi allein) Prozesse und Kriege anzetteln oder unterhalten?

Dieses Buch taugt 6) höchstens zur Rührung des Herzens, aber nicht zur ordentlichen Belehrung.

Antwort: Dieser Einwurf sagt fast Einerley mit dem Vierten. Hier also nur noch dieses: Als Leitfaden zu öffentlichen Vorlesungen in Schulen will das Buch selbst nicht angesehen werden, und kein Vernünftiger wird es in den Catalog der alten oder neuen Vorlesbücher setzen wollen. Aber ein Freund deines Herzens möcht es seyn und dich vor den Reizungen des Fleisches, den Thorheiten der Eitelkeit und den Abgründen des Wandels ohne Gott in der Welt warnen und bewahren: laß es dich davor warnen und bewahren, und du bist belehrt genug. Als Catechismus hat das Buch gerade auch niemand aufgestellt, am allerwenigsten als ein Compendium der philosophischen [pag. LVIII] Sittenlehre. Brauch es, wozu es da ist, und du wirst am Ende etwas gelernet haben, das dir keine Schule, auch die beste nicht, geben kann: »Dich, das ist, deinen bösen, thörichten Eigenwillen verläugnen, um Gottes weisen, heiligen Willen zu thun.« Und sich selbst verläugnen, um Gottes Willen zu thun – das macht gut und weise, ruhig und selig.

Aber die Gelehrten und besonders die Weltweisen denken 7) von diesem Buch doch sehr geringe, und sie werden wohl auch ihre guten Gründe haben, so geringe von diesem Buche zu denken.

Antwort: Wenn auch die Gelehrten und Weltweisen durchaus geringe von diesem Buche dächten, so hätte dieses gar nichts zu bedeuten. Denn Cicero, den sie selbst für einen Fürsten der Gelehrten halten und mitunter auch als einen Zutritgenossen der Weltweisheit gelten lassen, hat es ja längst einbekannt, daß nichts so unsinnig sey, das nicht irgend ein Weltweiser behauptet hätte. Und es ist der erste Spruch der Philosophie, daß man die Urtheile der Menschen nicht zählen, sondern wägen müsse. Also, wenn alle Gelehrte dieses Buch einstimmig geringe schätzten, so würden diese einstimmigen Urtheile durch sich allein nicht das Geringste [pag. LVIV] gegen das Buch beweisen. Nun aber ist das Urtheil der Gelehrten und Weltweisen hierüber nicht nur nicht einstimmig, sondern gerade die berühmtesten derselben sprachen von diesem Buche in einem Tone, der aus Verehrung kommt und von Verehrung zeugt. Ich will nur zwey, die man gewiß nicht unter die sogenannten Frömmel rechnen kann, namhaft machen.

Fontenelle dachte anders als viele unsrer Zeitgelehrten: »Die Nachfolgung Jesu ist das schönste Buch, das je aus einer Menschenhand kam – denn das Evangelium kam nicht aus Menschenhänden.«⁸

⁸ »L'imitation, le livre le plus beau, qui soit parti de la main d'un home, puisque l'Evangile n'en vient pas.« *Vie du grand Corneille*. Gemeint ist der französische Philosoph und Schriftsteller Bernard Le Bovier de Fontenelle,

Leibnitz dachte anders als viele unsrer Zeitgelehrten: »Die Nachfolgung Jesu ist eines der vortrefflichsten Werke, die je verfasst worden. Selig, wer nach dem Inhalte dieses Buches lebt und sich nicht damit begnügt, das Buch nur zu bewundern!«⁹

[pag. LX] Für Freunde der ersten und zweyten Gattung füge ich hier noch kürzlich bey, was diese Ausgabe zunächst betrifft.

Was ich zur Erklärung im Texte hie und da beygesetzt habe, ist meistentheils durch die Zeichen der Einklammerung () gewissenhaft angezeigt und soll weiter nichts seyn, als ein Fingerzeig auf den Sinn oder Zusammenhang.

Die Schriftstellen, die der fromme Verfasser im Sinne hatte oder an die uns seine Ermahnungen erinnern können, sind unten angeführt oder angezeigt, damit der billige Leser die Übereinstimmung zwischen dem Geiste der Schrift und dem Geiste dieses Buches desto leichter einsehen könne und also keine weitere Rechtfertigung desselben nachzusuchen habe.

Kürzere Anmerkungen sind unmittelbar unter den Text gesetzt und haben keinen andern Zweck, als einige Leser auf die grossen Wahrheiten, die im Texte vorkommen, aufmerksam zu machen. Sie sind deßhalb so sparsam und kurz angebracht. Sie wurden auch, nach dem ersten Buche, noch sparsamer angehängt, weil die auffallendsten Vorstellungsarten, die in den [pag. LXI] nachfolgenden Büchern vorkommen, schon eine Beleuchtung in dem ersten Buche erhalten hatten.

Was den Inhalt einzelner Hauptstücke und den Werth eines jeden aus den vier sogenannten Büchern betrifft, davon ist vor jedem Buche das Nöthige in einer kurzen Vorrede gesagt und wird durch Nach-Folgung als wahr erfunden werden.

Wenn ein Hauptstück zunächst für Ordensleute bestimmt ist, so habe ich es mit † bezeichnet. Wenn aber schon der Buchstabe den Ordensmann meynet, so ist doch grosentheils der Geist für alle, und ich bitte jene Leser, die nicht in Klöstern leben, hie und da auch eines von diesen mit † bezeichneten Hauptstücken aufmerksam und parteylos zu lesen, und sie werden finden, daß nichts schöneres auf Erde wäre, als wenn der Mensch ein Christ, und der Christ heilig wäre. Und anders lehret die Nachfolgung Christi, so viel ich verstehe, nichts.

Was den Verfasser dieses Werkes betrifft, so ist es mir entschieden, wie er heisse. Aber, weil nicht alle Leser hier den nämlichen Namen erwarten, so will ich ihn nicht nen-

geboren am 11. Februar 1657 in Rouen, gestorben am 9. Januar 1757 in Paris. Die von Sailer zitierte Stelle findet sich in seinen »Entrétiens sur la pluralité des mondes« (Œuvres Complètes, éditées par G.-B. Depping, Tome II, Genève 1968, 343, und lautet vollständig: »Ce livre [l'Imitation de Jésus-Christ], le plus beau qui soit parti de la main d'un homme, puisque l'Évangile n'en vient pas, n'irait pas droit au cœur comme il fait, et ne s'en saisirait pas avec tant de force, s'il n'avait un air naturel et tendre, à quoi la négligence même du style aide beaucoup.«

⁹ »L'imitation de Jesus-Christ est un de plus excellents traites qui ayent été faits. Heureux celui, qui en pratique le contenu, non content de l'admirer.« *Lettres* p. 77. Das von Sailer zitierte Urteil des Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) über die Nachfolge Christi findet sich in: OTIUM HANOVERANUM SIVE MISCELLANEA, EX ORE ET SCHEDIS ILLUSTRIS VIRI PIAE MEMORIAE, GODOPR. GUILIELMI LEIBNITII, ... CUM IPSI IN COLLIGENDIS ET EXCERPENDIS REBUS AD HISTORIAM BRUNSVICENSSEM PERTINENTIBUS OPERAM NAVARET, JOACHIMUS FIDERICUS HELLERUS, LIPSIABE MDCCXXIX, hier Miscellanea XXXIII: Lettre de Mr. Morel à Mr. Nicaise. 1697 20 Juin, 76–80, hier 77: L'Imitation de Jesus Christ par T. à Kempis est un des plus excellents traites, qui aient été faits. Heureux celui, qui en pratique le contenu, non content de l'admirer.«

nen, nach dem Rathe, den er selbst giebt: Frage nicht, wer dieses gesagt habe, sondern was da gesagt werde. (V. Hauptstück)

[pag. LXII] Die lateinische Ausgabe, die ich bey der Übersetzung gebraucht habe, ist die, welche der vortreffliche Desbillions kurz noch vor seinem Tode in Mannheim herausgegeben hat; sie ist die genaueste, die wir haben, und mir ist dieser Dichter itzt noch einmal so lieb, weil er die Nachfolgung Christi so lieb hatte¹⁰.

Schließlich heißt dieses Büchlein auf dem Titul ein Buch, weil es, nicht der Grösse des Leibes nach, aber gewiß nach der Grösse des Geistes geschätzt, den Namen »Buch« in vollem Maaße verdient. Und nun, weil das Buch nicht mit posaunenden Worten, sondern mit nachgeformten Wandel will gelobet seyn, kein Wort mehr!

¹⁰ Gemeint ist der Jesuit François-Joseph Terrasse Desbillons, geboren am 26. Januar 1711 in Châteauncuf-sur-Cher, gestorben am 19. März 1789 in Mannheim, der die von Sailer benutzte lateinische Ausgabe der Nachfolge Christi besorgte (erschienen Mannheim 1780) und mit einem Vorwort versah, in dem er Thomas von Kempen als Verfasser bezeichnete. Zu Desbillons: R. Lamouzin-Lamothe. In: Dictionnaire de Biographie Française 10, Paris 1965, 1209 f.